

M. MERGELL

Die wandelnde Laterne

KNABES
JUGENDBÜCHEREI



MANFRED MERGELL

Die wandelnde Laterne

und andere Sagen entlang der Saale

Für Leser von 10 Jahren an

KNABE VERLAG WEIMAR

Der Esel auf Rosen

Die tausendjährige Stadt Halle an der Saale zog schon in frühen Zeiten die Kaufleute aller Herren Länder an. Aus allen Himmelsrichtungen liefen hier die Handelsstraßen zusammen, auf denen die Wagen kamen, um in Halle mit dem weißen Gold, dem viel begehrten Salz, beladen zu werden.

Aber wo viel Volk, da ließen sich zuweilen auch die Reichen und Mächtigen des Reiches gern sehen. Nicht selten weilten Fürsten, Könige und Kaiser in den Mauern der Saalestadt und nicht umsonst gaben sie kostbare silberne Krüge, Becher und Schalen als Geschenke, wussten sie doch, dass eine reiche Stadt ein guter Steuerzahler war.

An solch einem großartigen Fürstentage war auch der Besuch Kaiser Ottos mit seinen Vasallen angesagt. Die Hallenser ließen es sich nicht nehmen, ihren hohen Gast gebührend zu empfangen. Die Häuser waren festlich geschmückt mit Girlanden und Blumen. Rote Rosen und frisches Grün bedeckten die Straßen, auf denen der Kaiser mit seinem Gefolge einherziehen sollte. Schon seit den Morgenstunden umsäumten Alt und Jung die Gassen. Der herrliche, warme Vorsommertag erhöhte die fröhliche Stimmung. Die an den Straßenrändern sich stauende Menge wurde nicht müde, neugierig in die Richtung zu blicken, aus der man den Einzug der hohen Gäste erhoffte. Vor allem die Jungen und Mädchen, denen das Warten schon zu lange dauerte, reckten die Häuse und beugten sich nach vorn. „Was der Kaiser wohl für ein Pferd reitet?“, fragte sich der eine; „Ob er auch die Krone trägt?“, die andere. So verging Stunde um Stunde, aber der

kaiserliche Gast schien ausbleiben zu wollen. Doch weit gefehlt! Das Frühjahrshochwasser der Saale hatte nämlich vor den Toren der Stadt die Auen, Wege und Stege überschwemmt, über die der Kaiser seinen Weg zu nehmen gedachte. So ward er im letzten Augenblick gezwungen, durch das Schiefertor in die Stadt einzureiten und dort erwartete ihn kaum einer.

Viele Bürger, die diese Kunde nicht vernommen hatten, standen noch immer in dichten Reihen an Straßen und Gassen, als der Gast schon längst in ihrer Stadt weilte.

„Kommt er nun bald, der Kaiser?“, fragte ein Knirps seinen Vater in kindlicher Ungeduld.

„Warte doch die Zeit ab, er wird schon kommen!“, entgegnete mürrisch der Vater. Er wischte sich dabei den Schweiß von der Stirn, denn es war bereits Mittag geworden, und die Sonne meinte es heute gut.

Da kam plötzlich Bewegung in die Menge. Ein Drängen, ein Schubsen und Schieben begann. Die Kinder lärmten. Frauen und Mädchen stürzten, Blumen und Fähnchen schwenkend, zur Straßenmitte. Die Männer schrien aus vollem Halse: „Er lebe hoch!“

„Hoch! – Hoch! – Hoch!“, fiel die Menge begeistert ein, obwohl vom Kaiser und seinem Gefolge schier gar nichts zu sehen war.

Stattdessen kam ein anderer die festliche Straße gemächlich entlanggezottelt. Ein Müllerbursche mit seinem Esel. Der hatte von der Mühle in Böllberg Mehl nach Halle zu besorgen. Er war sehr verwundert, dass alles hier so festlich bereitet war und er plötzlich mit seinem Esel unter dem Jubel der vielen Menschen auf roten Rosen und frischem Grün einherschritt. Die Nachricht vom Fürstentag in Halle war ihm fremd geblieben. Den Esel, der die prallgefüllten Mehlsäcke auf seinem Rücken trug, am Stricke führend, überquerte er, auf



seinen Stecken gestützt, ohne Bedenken den Alten Markt und bog in die Schmerstraße ein, denn das war nun einmal der Weg, den er nehmen musste, um seine Last an Ort und Stelle abzuliefern.

Die Hallenser hatten sich geirrt. Aber was tat das schon, von eh und je zu Freude und Scherz aufgelegt, überschütteten sie nun den Müllerburschen und seinen Esel mit all den Huldigungen, die sie dem Kaiser zugedacht hatten.

Schnell bildete sich ein langer Zug frohen Volkes, der von

dem Müllerburschen und seinem Esel angeführt wurde. Auf dem Marktplatz angekommen, zerstreute man sich, sang und tanzte am helllichten Tage. Das gab ein Fest, wie es Halle lange nicht erlebt hatte.

Und dann bekamen die Hallenser ihren Kaiser doch noch zu sehen. Vom blumengeschmückten Balkon des Rathauses winkte er ihnen zu.

„Seht doch, da, neben dem Kaiser steht ja unser Müllerbursche!“, rief jemand in der Menge begeistert aus.

In der Tat, so war es. Der Kaiser hatte von dem Müllerburschen und dem Esel auf Rosen gehört und befohlen, man möge den Müller zu ihm führen. Der junge Bursche aus Böllberg kam. Der Kaiser hörte sich noch einmal von ihm selbst die Geschichte an und soll von Herzen gelacht haben.

Nun standen beide, der Müllerbursche mit seiner weißen Zipfelmütze und der Kaiser mit seiner glänzenden Krone, dort oben. Der Kaiser reichte dem Müllergesellen sogar die Hand und sagte lachend: „Schau nur, die braven Hallenser freuen sich über dich fast noch mehr als über des Kaisers Majestät. Wer kann es wissen, vielleicht setzen sie dich samt deinem Esel eines Tages noch ins Stadtwappen, damit die kuriose Geschichte von Kindern und Kindeskindern nicht mehr vergessen werde!“

Die umstehenden Ratsherren spitzten die Ohren. Ein eigenartiger Vorschlag, aber er stammte immerhin aus kaiserlichem Munde, und so ist es denn auch gekommen: Der Müllerbursche mit dem Esel auf Rosen wurde zum Wahrzeichen der Stadt Halle. In dem alten Wappen über der Tür der Hausmannstürme, die von der Marktkirche auf den Obermarkt blicken, finden wir die beiden heute noch abgebildet. Und auf dem Alten Markt stehen Müllerbursche und Esel auf Rosen als Brunnenfigur, den Hallensern wie den Fremden zur Freude. Kommt doch selbst einmal nach Halle und seht sie euch an!

Hexenspuk in der Mühle?

Hoch über der Saale, weithin sichtbar am Ortsausgang von Wettin, stand vor Zeiten eine Windmühle. Ihre Flügel drehten sich klappernd im Winde, und an Arbeit fehlte es dem Windmüller das ganze Jahr über nicht, brachten doch die Bauern vieler umliegender Dörfer ihr Getreide hierher, um es zu Mehl vermahlen zu lassen.

Seit einem Jahr aber war die Arbeit doppelt schwer. Der Müller musste sich allein mit den großen Säcken abmühen, da er keinen Müllerburschen fand, der in seiner Mühle Arbeit nehmen wollte. An ihm lag es nicht; er hatte die Mahlknechte immer gut behandelt. Sie konnten sich hier wie zu Hause fühlen. Die Müllersleute hatten keine eigenen Kinder, deshalb umsorgte die Müllersfrau die jungen Leute stets mit mütterlicher Liebe. Trotzdem ging seit einiger Zeit ein hässliches Gerede im Dorf umher, das schon manchen arbeitssuchenden Wanderburschen an der Mühle hatte vorbeiziehen lassen.

„In der Mühle spukt es“, munkelten die Klatschweiber und behaupteten, drei junge Müllerburschen hätten in einem Jahr den Tod in der Spukmühle gefunden.

„Um Mitternacht wurden sie umgebracht“, versicherte die eine.

„Die Müllerin ist eine Hexe!“, triumphierte eine andere.

In Wahrheit, den Müller hatte ein arges Missgeschick getroffen; zwei Müllerburschen waren ihm in einem Jahr von der Arbeit weggestorben, und das war so zugegangen:

Ein wirbelnder Herbstwind wehte über die Stoppelfelder und trieb mit gewaltiger Kraft die Windmühlenflügel, die in allen Fugen knarrten und stöhnten. Der Mahltrichter schluckte gierig die vielen Körner, sodass der Mahlknecht ins Schwitzen kam. Von Zeit zu Zeit musste er innehalten und verschnaufen. Er steckte den Kopf zum oberen Mühlenfenster hinaus, damit der Wind ihm die erhitzte Stirn kühle. Müde und zerschlagen sank er am Abend auf sein Strohlager. Doch bald wurde er von einem heftigen Schütteln gepackt, und hohes Fieber ließ seinen Körper erzittern und erglühen. Im Fieberwahn warf er sich auf seiner Bettstatt umher, bis ihn der Tod zur letzten Ruhe brachte. So fand ihn der Müller am anderen Morgen.

Acht Tage darauf hatte dann der zweite Müllerbursche um Arbeit bei der Mühle vorgesprochen. Der Müller war froh, so schnell wieder einen Knecht gefunden zu haben. Der verrichtete fleißig und gewissenhaft seine Arbeit, war jedoch ein rechter Tunichtgut. Er stellte den Mägden des Dorfes am Abend nach, ward bald mit dieser und jener gesehen und sprach auch gerne dem würzigen Gerstensaft im Dorfkrug zu. Grund genug, dass einige begannen, das Maul zu wetzen. Den Müller, dem man das inzwischen hinterbracht hatte, störte das nicht, verrichtete doch der Bursche immer pünktlich und ordentlich seine Arbeit. „Er wird sich schon noch seine Hörner abstoßen, wenn er erst einmal an die Richtige kommt“, war seine Meinung. „Schließlich ist er ja noch jung.“ Doch eines Tages fand er auch ihn tot auf dem steinigen Mühlenboden liegen. Vom abendlichen Ausgang spät heimkommend, sich nach seiner Kammer tastend, hatte sich der Müllerbursche in der Treppe geirrt. So stieg er die schmale Stiege in der Mühle zum Mahltrichter empor. Nach der vermeintlichen Kammertür greifend, stürzte er über das Geländer und schmetterte auf den harten Mühlengrund.



Der dritte, stark wie ein Riese, war nun schon wieder einige Wochen in der Mühle, als ihm bei einem Gang ins Dorf zugeflüstert wurde, die Müllerin sei eine Hexe und habe die beiden Müllerburschen mitternachts umgebracht. Noch in derselben Nacht machte sich der Hasenfuß unbemerkt auf und davon und ward nie mehr gesehen. Das gab den losen Zungen im Dorf Anlass, von nun an noch lauter von der Hexe in der Mühle zu reden. Neid, Missgunst und schließlich Hass waren dabei mit im Spiel. Man neidete dem Müller die gutgehende Mühle, die er durch Fleiß zu einer wahren Goldgrube gemacht hatte. Da man ihn und seine Arbeit aber nicht entbehren konnte, richtete sich der Hass auf die Müllerin, die zudem noch jung und schön war.

Als man nun im Dorfe das Verschwinden des dritten Müllerburschen feststellte, steigerte sich der Hass zum Hexenwahn. Wie alltäglich lenkte die junge Müllerin ihre Schritte durchs Dorf der Mühle zu. Sie holte sich bei der Schwester, die drei Ziegen im Stall stehen hatte, um die Mittagszeit immer einen Krug Milch. Hier stand eine Bäuerin mit verschränkten Armen am Hoftor, dort schaute eine mit aufgestützten Ellenbogen zum Fenster hinaus. Und jede zischte oder schrie der vorübergehenden Müllerin ins Gesicht: „Hexe! Mörderin! Hexe!“ Eine versuchte, sie an den Haaren zu ziehen. Als ihr das jedoch nicht gelang, spie sie nach ihr und rief: „Du Hexe, totschiagen sollte man dich!“

Unbeirrt und mit stolz erhobenem Haupte schritt die Müllerin die Dorfstraße entlang. Die Weiber aber eilten auf die Gasse, ergriffen Steine und jagten der Müllerin nach. Sie schrien und keiften: „Hexe, Hexe, Hexe! – Erschlagt die Hexe!“

Kurz vor der Mühle wurde die Müllerin von einem Stein in den Rücken getroffen; ein anderer schlug ihr noch beim Fallen gegen den Kopf. Blut färbte das blonde Haar rot, während die junge Frau ohnmächtig am Boden lag. Da endlich ließen die Bestien von ihr ab und kehrten ins Dorf zurück. Kurze Zeit darauf fand der Müller seine Frau. Wie gelähmt vor Schrecken blieb er stehen. Sie rührte sich noch immer nicht.

Er packte sie auf seine starken Arme und trug sie in die Mühle. Nur langsam genas sie unter der treuen Pflege von den Folgen der Untat und da sie beide vernünftige Menschen waren, vermieden sie auch jegliche fruchtlose Auseinandersetzung mit den Unbelehrbaren drunten im Dorfe.

Eines Tages nun, die Sonne versank im Westen hinter dem Horizont, schritt eine Bäuerin durch die Felder Wettin zu.

Trotz des vollen Tragkorbes auf ihrem Rücken beeilte sie sich, um noch vor der Dunkelheit zu Hause zu sein. In kurzem Abstand hinter ihr kam ein Wanderbursche, ein Liedchen

pfeifend, näher. Dabei wippte sein Bündel, das er an einem Knotenstock über der Schulter trug. Ein buntes Tuch, die Zipfel zusammengebunden, barg seine wenigen Habseligkeiten.

Bald hatte er die dralle Bäuerin eingeholt. Als er an ihr vorbei wollte, sprach sie ihn an: „Nun, Bursche, wohin des Wegs?“

Er verlangsamte seinen Schritt und gab zur Antwort: „Dorthin, wo es eine rechte Arbeit gibt.“

„Du bist von stattlicher Figur und scheinst bei guten Kräften zu sein“, musterte sie ihn mit einem Seitenblick. „Ich könnte gerade einen Knecht brauchen.“

Da er keine Anstalten machte, ihr zu antworten, drang sie weiter auf ihn ein: „Wie ist's, was überlegst du so lange? Ist das nicht ein Angebot? Ein warmes Nest hast du immer, und an Brot und Speck mangelt es nie. Greif zu, wenn du gescheit bist!“

„Nein!“, erwiderte er schroff. „Ich bin Müller und bleib' bei meinem Handwerk. Werd' schon passende Arbeit finden.“

Nun war das Schweigen an ihr. Doch nach wenigen Schritten besann sie sich und sagte leichthin: „Da haben wir den gleichen Weg. Dicht bei meinem Dorf steht eine Windmühle. Der Müller sucht schon seit einem Jahr einen Gesellen.“

Der Bursche horchte auf.

„Du musst aber wissen“, fügte die Bäuerin hinzu, „dass es in der Mühle nicht geheuer zugeht. Die Müllerin ist eine Hexe. Im vergangenen Jahr hat sie nacheinander drei Müllerburschen immer um Mitternacht umgebracht. Seitdem ist's still in der Mühle. Schon mancher Müllerbursche kam auf seinem Wege durch unser Dorf, sah die Windmühlenflügel und kehrte um, wenn er von der Hexe in der Spukmühle hörte. Der letzte ...“

„Du schreckst mich nicht, ich klopfe trotzdem um Arbeit bei der Mühle an“, fiel er ihr ins Wort.



Doch sie ließ nicht locker, hoffte sie doch noch immer, der Fremde werde sich eines Besseren besinnen und bei ihr selbst in Dienst treten. „Der letzte Müllerbursche war gradeso ein kräftiger Kerl wie du. Ich glaube, du bist noch ein bisschen hübscher als er. An dir könnten die Weibsbilder in unserem Dorf schon Gefallen finden“, versuchte sie ihm zu schmeicheln. „Und gearbeitet hat der für zwei, bis in die späte Nacht hinein. Ja, aber dann nach Mitternacht war’s eben geschehen um ihn. Der krumme Christoph, der Nachtwächter, hat es mit angesehen, weil das Mühlenfenster erleuchtet war.“

Der Müllerbursche schritt weiter neben der Bäuerin her, hörte ihr auch scheinbar ernsthaft zu und verzog nur gelegentlich verächtlich lächelnd seine Mundwinkel, als er weiter vernahm: „Plötzlich, der zwölfte Glockenschlag von der Kirchturmuhre war verklungen, schlich eine kleine schwarze Katze herzu, bald folgte eine zweite, etwas größere, und beide setzten sich zu Füßen des Müllergesellen unterhalb des großen Mahltrichters nieder. Die langen Schwänze von sich gestreckt, stierten sie mit erhobenen Köpfen den fleißig Arbeitenden an. Angst hätte der haben müssen, wenn er in

die glühenden Augen der tückischen Katzen blickte. Doch Angst schien ihm fremd und von solchen 'Kätzchen' wollte er sich schon nicht schrecken lassen. Doch, ob du's glaubst oder nicht, die Viecher begannen plötzlich zu sprechen, und eine sagte zur anderen: ‚Wenn nur die große graue erst käme!‘ Und es dauerte auch nicht lange, da schlich sich eine große graue Katze, einen mächtigen Buckel machend, in die Mühle. Solch ein riesiges Katzentier hatte der Bursche sein Lebtag noch nicht gesehen. Während er sich über das unheimliche Tier verwunderte, schoss es auf ihn zu, machte einen gewaltigen Satz und wollte ihm an die Kehle. Doch der Angegriffene wich geschickt aus, und im Bücken ergriff er das Beil, das auf einem Stapel leerer Mehlsäcke lag. Die Katze war nach ihrem Sprung noch nicht wieder richtig auf dem Boden gelandet, als er zuhieb und ihr eine halbe Pfote abschlug. – Das Gruseln wäre über jeden anderen gekommen, wenn er hätte zusehen müssen, wie sich die abgehauene Pfote alsbald in einen halben Frauenarm verwandelte. Selbst die anderen beiden Katzen liefen unter einem Stein und Bein erweichenden Gejammer aus der Mühle.“

Die Bäuerin war vom schnellen Lauf und vom hastigen Erzählen ganz außer Atem gekommen. Sie prustete ein paar mal tüchtig, wodurch ihr Weggefährte Gelegenheit zu einer Frage bekam.

„Was ist denn nun aus dem Müllerburschen geworden?“

Noch einmal tief Luft holend, versicherte die Frau eifrig: „Nun, viel gibt's nicht mehr zu erzählen. Verhext hat ihn das gottlose Weib. Einfach verschwunden ist er vom Erdboden. Niemand bekam ihn mehr zu Gesicht. Und das Teufelsweib, die Müllerin, liegt heute noch krank zu Bette. Sie hütet sich, den Leuten im Dorf unter die Augen zu kommen.“

Inzwischen hatten die beiden aber auch schon die ersten

Häuser von Wettin erreicht. Der Wanderbursche war froh, über dem Gerede einen so kurzweiligen Weg gehabt zu haben. Sie schritten schweigend durch das Dorf. Plötzlich verhielt die Bäuerin den Schritt und sagte: „So, ich bin daheim. Wie ist's, willst du dir deine Kammer einmal ansehen?“

Doch ihr Begleiter schien sich nicht daran zu kehren. Er war schon einige Schritte weitergegangen und rief ihr nur noch über die Schulter zu: „Dank, liebe Gevatterin, für Euren freundlichen Vorschlag und vor allem dafür, dass Ihr mir den Weg mit Eurem Geplauder verkürzt habt. Will gleich einmal nachschauen, ob die Kätzlein in der Mühle noch ihr Wesen treiben!“

Erbost wendete sich die Bäuerin ab und brummte: „Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wirst ja sehen, wie es dir droben in der Spukmühle ergeht!“

Nun, dem Müllerburschen, der sich durch Weibergeplärr und Hexengeschwätz nicht ins Bockshorn jagen ließ, ist es, das könnt ihr euch denken, in der Mühle vortrefflich ergangen. Da gab es weder Katzensgemaunz noch Hexenspuk um Mitternacht. Jeden Tag ging der Junge froh ans Werk, und die Müllersleute gewannen ihn bald so lieb, dass ihm der Müller eines Tages die Mühle vererbte.

Und die Leute im Dorfe? Das war freilich eine heikle Sache. Aber als die Besonneneren einsahen, was es mit dem üblen Hexengeschwätz auf sich hatte, gaben sie den Klatschweibern kräftig eins aufs Schandmaul, und das geschah denen nur recht. Später lachten dann schon die Kinder, wenn sie davon hörten, wie töricht sich einst die Alten aufgeführt hatten.

Neuausgabe 2. Auflage Oktober 2016
Zwischen 1966 und 1972 erschienen diese Erzählungen
bereits im Gebr. Knabe Verlag.

© 2016 Knabe Verlag Weimar
Herderplatz 11, 99423 Weimar
www.knabe-verlag.de

Alle Rechte sind dem Verlag vorbehalten.

Illustrationen Hans Wiegandt
Grafische Neubearbeitung und Satz Katharina Scholz
Digitalisierung Anne Stenkamp, Tina Sagner
Korrektorat Janine Kaitzl, Robert Küllmer
Druck und Bindung Axlo Sp. z. o. o.

Trotz intensiver Recherche konnten keine Nachkommen
des Autoren ausfindig gemacht werden.

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen deutschen
Rechtschreibung.

ISBN 978-3-940442-83-3

Printed in Poland

Wer oder was verbirgt sich hinter der mysteriösen Laterne, die allabendlich die Saale überquert?
Warum stürzt sich Landgraf Ludwig von Thüringen von der Burg Giebichenstein in die Saale?
Wann müssen Saalenixen spätestens zu Hause sein?

Wer all diese und noch mehr Fragen beantwortet wissen möchte, ist an den Ufern der Saale genau richtig, denn dieser idyllische Fluss, umgeben von einer malerischen Umgebung, liefert die schönsten Sagen Mitteldeutschlands.

Dort, wo sich so manches bizarre Glück oder Unglück für Mensch und Fabelwesen entscheidet, nehmen Manfred Mergells facettenreiche Erzählungen ihren Lauf und ziehen Alt und Jung in ihren Bann.

